

Kommentar zur Studie FAMOD „Familienmodelle in Deutschland“

1. Kurzzusammenfassung
2. Einleitung
3. Ergebnisse im Überblick
4. Kritik an der Interpretation der Ergebnisse durch die Studienautor*innen selbst

1. Kurzzusammenfassung:

Doppelresidenz Kinder werden in ihrer Wahl des Betreuungsmodells **besser in ihren Wünschen berücksichtigt** als Residenz Kinder. Zwischen **Wechselhäufigkeit** und Stress der Kinder konnte kein Zusammenhang hergestellt werden. Doppelresidenz Kinder **wohnen näher** zusammen. Sie sind **gleich zufrieden mit der Mutter-Kind-Beziehung** wie Residenz Kinder – sowohl, was die Zeit als auch die Beziehungsqualität betrifft -, sind aber in beiden Kategorien **zufriedener mit der Vater-Kind-Beziehung**. Kinder im Doppelresidenzmodell weisen signifikant **weniger psychische Probleme** auf, leiden seltener unter **psychosomatischen Beschwerden**, haben einen allgemein **besseren Gesundheitszustand**, sind **besser integriert** in Gleichaltrigengruppen und haben **bessere Noten** in der Schule. Sie leiden **seltener** unter **Loyalitätskonflikten**, allerdings werden symmetrisch betreute Kinder mit hoher Konflikthäufigkeit der Eltern, als gefährdeter für Belastungen beschrieben (widerspricht anderen Studien), asymmetrisch betreute Kinder werden dagegen als am wenigsten gefährdet beschrieben.

2. Einleitung:

Veröffentlicht wurden die ersten Ergebnisse zur Studie in der „Zeitschrift für das gesamte Familienrecht“ im Mai 2021 (Heft 10)

Die Studie (<https://www.uni-due.de/famod/ueber>) wurde im Zeitraum 2019 bis 2020 durchgeführt. 1554 Familien waren einbezogen. Untersucht wurden rund 600 Residenzfamilien und 600 Wechselmodellfamilien (Doppelresidenz), sowie 300 Kernfamilien (die aber in der Zusammenfassung nicht mehr aufscheinen). Bei den Wechselmodellfamilien wurde, soweit möglich, zwischen asymmetrischen (zwischen 30 und 49% Betreuungszeit auf einer Seite zu ...) und symmetrischen Wechselmodellfamilien (50/50) unterschieden.

Nachdem die Erreichbarkeit von Wechselmodellfamilien nicht so leicht war, mussten diese erst identifiziert und an die Forschungsstelle rückgemeldet werden. Die Studie selbst wird daher als nicht repräsentativ beschrieben, wobei erwähnt wird, dass die Familien in wesentlichen Punkten mit dem Durchschnitt anderer in Deutschland übereinstimmen. Nicht unwesentlich: Um ein aussagekräftigeres Bild zu bekommen, wurden in jeder Familie mehrere Familienmitglieder befragt (Multi Actor Studie).

3. Ergebnisse im Überblick:

Bildungsniveau/Einkommen:

Eltern die das Wechselmodell leben, verfügen eher über ein höheres Bildungsniveau und Einkommen, als Residenzelterne.

Elternzeit:

Väter im Wechselmodell nahmen zu 33,7 % Elternzeit in Anspruch, Väter im Residenzmodell 19,7%.

Wohnnähe:

Wechselmodelleltern wohnen näher beieinander und die Kinder benötigen um die Hälfte weniger Zeit um vom jeweiligen Elternteil in Schule oder Kindergarten zu kommen. (Wechselmodell 27 min. Residenzmodell 51 min.)

Gerichtsbefassungen

Während sich rund 19% der Residenzelterne ans Gericht wandten, waren es etwas weniger (15,9%) bei den Wechselmodellfamilien (asymmetrische 12,7% symmetrische 19,9%).

Jugendamtsbefassungen u.a.m.:

Rund 35% der Residenzelterne wandte sich an Jugendamt, Mediator oder Anwalt, während dies beim Wechselmodell nur 27% der Eltern taten, die sich für das asymmetrische Modell entschieden, aber 60% derer, die ein symmetrisches Modell leben.

Umgang mit den Wünschen der Kinder:

Nicht unwesentlich ist auch der Unterschied zwischen der Berücksichtigung der Wünsche der Kinder in den verschiedenen Modellen. Während im Residenzmodell 42% der Eltern darauf Rücksicht nahmen, taten dies im Wechselmodell 65% der Eltern.

Zufriedenheit der Kinder mit der Zeit bei Mutter/Vater:

Kinder im Residenzmodell zeigen annähernd die gleiche Zufriedenheit bezüglich der Zeit mit der Mutter, wie Kinder im Wechselmodell (beide weit über 90%), allerdings sind noch immer über 90% der Kinder im Wechselmodell mit der Zeit mit dem Vater zufrieden, während es nur 71% der Residenz Kinder sind.

Qualität der Vater-Kind-Beziehung und Mutter-Kind-Beziehung:

Dementsprechend wird die Qualität der Vater-Kind-Beziehung aus der Sicht der Residenzelterne deutlich schlechter eingestuft (7,5 auf einer Skala von 1-10) als von Wechselmodelleltern (8,9), während es bei der Mutter-Kind-Beziehung kaum Unterschiede gibt. Auch die Kinder im Residenzmodell schätzen die Qualität zum Vater tendenziell schlechter ein (4 von 5 möglichen Punkten) (4,6 beim Wechselmodell).

Psychische Gesundheit der Kinder:

Damit sind emotionale Probleme, Verhaltensprobleme, Hyperaktivität und Probleme mit Gleichaltrigen gemeint. Beforscht wurde dabei auch der Zusammenhang mit der Qualität der Mutter-Kind und Vater-Kind Beziehungen.

Kinder im Residenzmodell weisen dabei signifikant mehr Probleme auf, als Kinder im Wechselmodell, wobei es in den beiden Gruppen kaum Unterschiede in der Mutter-Kind-, sehr wohl aber eine schlechtere Vater-Kind-Beziehung im Residenzmodell gibt. Die bessere Vater-Kind-Beziehung hat also direkten Einfluss auf die psychische Gesundheit der Kinder.

Loyalitätskonflikte:

Ebenso gibt es deutliche Unterschiede bei den Loyalitätskonflikten. Sieht man sich die Zahlen der Studie an, gibt es einen klaren Unterschied zwischen der Häufigkeit von Loyalitätskonflikten und damit zusammenhängenden psychischen Problemen der Kinder. Wechselmodellkinder leiden deutlich weniger unter Loyalitätskonflikten als Kinder im Residenzmodell. Selbst wenn es im Wechselmodell zu häufigen Loyalitätskonflikten kommt, nähern sich die Werte zwar denen im Residenzmodell, überschreiten sie aber nicht.

Psychische Probleme in Abhängigkeit von elterlichen Konflikten.

Ebenso weist die Studie darauf hin, dass Wechselmodellfamilien weniger Konflikte haben und Kinder weniger Probleme als in Residenzfamilien. Allerdings werden Kinder in symmetrischen Wechselmodellfamilien – wenn es vermehrt Probleme gibt- als anfälliger für psychische Probleme geschildert. (Nicht darauf hingewiesen wird allerdings, dass das Wechselmodell in Deutschland gesetzlich nicht verankert ist. Dementsprechend kann man davon ausgehen, dass ein gleichteiliges bzw. symmetrisches Wechselmodell auf mehr

Widerstand stößt, als ein asymmetrisches – siehe dazu Jugendamtsbefassungen u.a.m. Die gesetzliche Etablierung des Wechselmodells /Doppelresidenz würde dem maßgeblich entgegenwirken und zur Befriedung beitragen.)

Psychosomatische Beschwerden,

wie: Kopfschmerzen, Bauchweh, Schwindel, Erschöpfung, Schlafprobleme, Übelkeit, Unruhe ... sind bei Kindern im Wechselmodell weniger zu finden als im Residenzmodell.

Wechselhäufigkeit und Stress:

Zwischen Wechselhäufigkeit und der Stresswahrnehmung der Kinder wurde kein signifikanter Zusammenhang festgestellt.

Allgemeiner Gesundheitszustand:

Der allgemeine Gesundheitszustand ist im Wechselmodell besser als im Residenzmodell, auch sind erstere besser integriert als letztere.

Schulnoten/Integration

Auch die Schulnoten sind besser, allerdings wurde das wiederum nur bei Kindern im symmetrischen Modell festgestellt, nicht bei denen im asymmetrischen WM-Verhältnis.

Fazit:

Die Studienautoren schließen mit der Bemerkung, dass „die Ergebnisse keinen Anlass geben, einer Praktizierung des Wechselmodells ...generell skeptisch gegenüberzustehen. Vielmehr schnitten Wechselmodellkinder – wie auch schon in vielen internationalen Studien – im Hinblick auf eine Vielzahl an Wohlbefindensindikatoren (etwas) besser ab als Kinder, die im Residenzmodell betreut werden.“

4. **Kritik an der Interpretation der Ergebnisse durch die Studienautor*innen selbst:**

Weisen die Einzelergebnisse zwar auf bessere Ergebnisse beim Wechselmodell hin, wird man beim Lesen das Gefühl nicht los, dass, den Interpretationen zufolge, es sich doch eher umgekehrt verhält.

Einige Fakten:

Die Studie bezeichnet sich als „**Multi-Actors-Studie**“. Es wird also der Standpunkt mehrerer Familienmitglieder einbezogen, mit dem Ziel, die Aussagekraft zu erhöhen. **Befragt wurden** jedoch Ankerpersonen und das waren **primär Mütter** (RM 92,2%, asy.WM 87,3%, sy.WM 76,2%). Und. Ob der andere, Nicht-Anker-Elternteil (also Väter) auch befragt werden konnte, bestimmte der Ankerelternanteil (also Mütter). Trotzdem gab es genügend Zahlen von „Nicht-Anker-Elternteilen“. Diese wurden aber schlicht und einfach, in die Studie nicht einbezogen. **Problematische Familiensituationen wurden** demnach **fast nur** aus der **Sicht der Mütter** erfasst und von diesen interpretiert. Ebenso ist bekannt, dass Kinder sich tendentiell loyaler gegenüber dem gerade anwesenden Elternteil geben. Insofern muss auch hier ein Fragezeichen hinter diesen Ergebnissen gestellt werden.

Inwiefern eine Studie, die an sich selbst den Anspruch stellt „Familienmodelle“ nach der Methode „Multi-Actors“ abzubilden und dabei einen Elternteil so gut wie nicht vorkommen lassen, repräsentativ sein kann, darf dementsprechend in Frage gestellt werden.

FAMOD bezieht sich, betreffend der **Anzahl gelebter WM-Familien**, auf zwei Studien, die auf einen Anteil zwischen **4,2% bis 7%** kommen. Die vom **Institut Allensbach** erhobenen Zahlen (https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/studien/Abach_Trennungseltern_Bericht.pdf), wonach zwischen **15% und 22%** der Familien bereits das WM leben, wurden dabei nicht einbezogen, obwohl es sich um eine repräsentative Studie handelt, die vom Bundesfamilienministerium in Auftrag gegeben wurde.

Wechselmodell und Kleinkinder: In der FAMOD Studie wird, bezugnehmend auf andere Studien, in den Raum gestellt, dass bei Kindern unter 3-4 Jahren das symmetrische Wechselmodell nicht dem Kindeswohl diene. Sünderhauf, die dabei explizit erwähnt wird, wird jedoch nachweislich **falsch zitiert**. Sünderhauf kommt in ihrer Studie zum Fazit: „Babies und Kleinkinder können von Geburt an im Wechselmodell 50:50 betreut werden...“.

Auffallend ist, dass **internationale Studien überhaupt nicht einbezogen** worden sind. Weder jene aus Schweden, noch welche aus Amerika. Die Autor*innen verweisen auf rechtliche und kulturelle Unterschiedlichkeiten. Zusammenhänge des psychischen Wohlbefindens der Kinder in Bezug auf die Verweildauer beim jeweiligen Elternteil, die Konflikte und Wechselhäufigkeit hängen aber nicht mit der rechtlichen Situation und den kulturellen Gegebenheiten zusammen.

Internationale Studien belegen eindeutig den Vorteil, den Kinder in Doppelresidenz erfahren. Sind deutsche Kinder anders? Weiß man von der jahrelangen Diskussion rund um das Wechselmodell in Deutschland drängt sich der Verdacht auf, dass allzu positive Ergebnisse den politischen Prozess eindeutig in Richtung Wechselmodell beeinflussen würden, und das wird schlicht nicht gewollt. **Also doch „bestellte“ Studienergebnisse. Wir Österreicher können ein Lied davon singen.**

Zu welchen Ergebnissen kommen **internationale Studien**, die sich mit dem Wohlergehen von Kleinkindern beschäftigen? **Nielsen:** „Kleinkinder und Babys zeigen in Betreuungsarrangements gemeinsamer Elternschaft keine schlechteren Anpassungsleistungen als im Residenzmodell“, und **Fabricius:** „Übernachtungen bei beiden Elternteilen wirkt auch bei Kleinkindern positiv aus.“). Weiters kann man in **Warshaks** Konsensreport von 111 Wissenschaftlern lesen: „Die aktuelle Forschung zu Übernachtungen von Kindern bei ihren Vätern kommt zu dem Schluss, dass es für Kleinkinder (jünger als vier Jahre alt) von Vorteil ist, dass sie bei beiden Eltern übernachten, anstatt stets nur in einem Zuhause die Nacht zu verbringen.“ Und „Keine der vorliegenden Studien stützt das Vorgehen, den Beginn regelmäßigen und häufigen Umgangs von Babys und Kleinkindern mit beiden Eltern zeitlich zu verschieben. Der Erhalt der Bindungen der Kinder zu beiden Eltern ist ein wichtiges Kriterium bei der Ausarbeitung von Betreuungsregelungen.“)

Erstaunlich auch, dass von derselben Studienautorin (Steinbach) die **Ergebnisse der FAMOD Studie in einem internationalen Fachmagazin noch einmal präsentiert wurde, und dort die tendenziöse Schlussfolgerungen Richtung asymmetrischer Vorteile beim Wechselmodell nicht gezogen wurden**. Vielmehr liest sich der Report, als würde er über eine andere Studie berichten. Offensichtlich wollte sich die Autorin auf internationalem Parkett mit dieser einseitigen Interpretation nicht blamieren.

Abschließend wird in der Studie FAMOD gemeint, dass die Ergebnisse keinen Anlass zur generellen Skepsis dem Modell gegenüber geben. Angesichts der vielen eindeutig und mancher tendenziell besseren Ergebnisse beim Wechselmodell, doch eine sehr verhaltene Auslegung derselben.

In dem Zusammenhang sei daran erinnert, dass eine **Vorgängerstudie** zu diesem Thema „Kindeswohl und Umgangsrecht“, geleitet von Stefan Rücker (Forschungsgruppe „Petra“), 2019 fertiggestellt, vom Ministerium **schubladisiert** worden ist, was für sehr viel Aufregung und mediale Berichterstattung sorgte (Zeit, taz, Der Spiegel berichteten – siehe link weiter unten). Von den Studienautoren wurde bestätigt, dass „Modifikationen“ vom Ministerium erwartet wurden. Das Ergebnis passte nicht. Insbesondere die positiven Ergebnisse zum gemeinsamen Sorgerecht ab Geburt und dass das Wechselmodell eindeutig positiver

abschnitt, als das Residenzmodell, gefiel so manchen nicht, sollte doch das Studienergebnis maßgeblichen Einfluss auf ein neu zu gestaltendes Kindschaftsrecht haben. So schreibt die FDP-Abgeordnete Katrin Helling-Plahr in einem Pressestatement vom 20.11.2020: „Das gemeinsame Sorgerecht ab Geburt ist überfällig - das hat eine Expertenarbeitsgruppe bescheinigt. Diese Arbeitsgruppen haben für das Ministerium aber offenbar ohnehin nur Alibi-Funktion...“ Weiters Rücker in der taz: „Wir sehen in verschiedenen Studien, dass die gesundheitsbezogene Lebensqualität am höchsten ist, wo gewährleistet ist, dass Kinder zu beiden Elternteilen Kontakt haben können, und zwar regelmäßig. Gerade in Trennungsphasen sehen Kinder ein Elternteil, oft den Vater, ja über Wochen nicht, und das sorgt dafür, dass Kinder hochgradig beunruhigt sind.“

Ein Anwalt klagte auf Herausgabe der Studie und bekam 2022 recht. Das Ministerium legte Einspruch ein und kämpft weiter dagegen an. (Wer mehr zur Geschichte dieser Studie lesen möchte (hier auch zu den Artikeln der Zeit, taz und Spiegel):

<https://www.doppelresidenz.org/page/blogposts/chronologie-der-studie-bdquotindeswohl-und-umgangsrechtldquo-ndash-wie-politisch-darf-eine-wissenschaftliche-studie-sein-74.php>)

Kehren wir jedoch zu FAMOD zurück und werfen noch einmal einen genaueren Blick darauf. Im Zusammenhang mit der **psychischen Gesundheit des Kindes** wird primär der Einfluss der Eltern-Kind-Beziehung hervorgehoben, nicht aber das Betreuungsmodell, oder konkret das Wechselmodells an sich. (Seite 735). Auch wird explizit darauf hingewiesen, dass sowohl die Mutter-Kind, als auch die Vater-Kind-Beziehung entscheidenden Einfluss ausübt. Das ist auch sicher richtig. Zu erwähnen bleibt aber doch, dass es beim Wechselmodell eben die bessere Vater-Kind-Beziehung ist, die statistisch klar hervorsticht und zur besseren psychischen Gesundheit führt, die beim Residenzmodell in dem Ausmaß eben nicht vorhanden ist.

Noch eigenartiger wird es, wenn es um den Zusammenhang von **Loyalitätskonflikten** und der psychischen Gesundheit geht. Liest man die Tabelle 6 ergibt sich ein eindeutiger Wert. Rund 50% der Residenzkinder leiden demnach unter Loyalitätskonflikten aber nur 35% der Wechselmodellkinder (noch immer zu viel, aber eben doch deutlich weniger). Dieser Zusammenhang wird, von den Autor*innen auch bestätigt, aber nur um ihn sogleich wieder zu relativieren. Explizit hingewiesen wird, dass bei Wechselmodellfamilien sich der Wert der psychischen Gesundheit den Residenzfamilien annähert, wenn Loyalitätskonflikte in Wechselmodellfamilien zunehmen. In der Zusammenfassung wird dann noch einmal explizit darauf hingewiesen, dass Kinder im Wechselmodell besonders anfällig für die negativen Auswirkungen von Loyalitätskonflikten sind. Es entsteht der Eindruck, dass Loyalitätskonflikte für Wechselmodellkinder gefährlicher sind als für Residenzkinder. Entsprechende Zahlen für diese Interpretation werden nicht geliefert.

In der Zusammenfassung nicht mehr erwähnt wird jedoch, dass Residenzkinder um 15% mehr an Loyalitätskonflikten leiden und signifikant mehr psychische Probleme damit entwickeln, als Wechselmodellkinder. Auch wird nicht mehr darauf verwiesen, dass Residenzkinder sich mehr Kontakt mit dem anderen Elternteil wünschen.

Weiter geht es beim Zusammenhang von **elterlichen Konflikten** mit der **psychischen Gesundheit** der Kinder. Es wird einerseits festgestellt, dass es in Wechselmodellfamilien weniger Konflikte gibt und die Kinder weniger unter psychischen Problemen leiden. *Betont* aber wird, dass Wechselmodellkinder in symmetrischen Betreuungsverhältnissen besonders anfällig für Konflikte sind. Wie die Autor*innen zu diesem Schluss kommen, geht nicht hervor, auch werden keine entsprechenden Zahlen dazu geliefert. In den Schlussfolgerungen wird sogar darauf hingewiesen, dass es Anhaltspunkte gibt, die vermuten lassen, dass sich

ein symmetrisches Wechselmodellarrangement in hochkonflikthaften Familiensystemen, als schädlich für das Kind erweisen könnte. (viel Konjunktiv)

Ich finde es grundsätzlich gut und richtig, dass auf eine mögliche Gefährdung hingewiesen wird, weil gezieltere Maßnahmen dagegen getroffen werden können. Eigenartig dünkt nur, dass das eine Ergebnis in Zusammenhang mit dem Wechselmodell eine besondere Betonung erfährt, ja sogar als schädlich fürs Kind bezeichnet wird, während bei allen anderen Ergebnissen, wo das Residenzmodell signifikant schlechtere Ergebnisse vorweist, nie von einer eventuell möglichen Gefährdung durch das Residenzmodell an sich, die Rede ist.

Noch eigenartiger wird es, wenn in einem Absatz (Seite 737 linke Spalte) erst festgestellt wird, dass es keinen signifikanten Unterschied bei der psychischen Gesundheit von Kindern in Residenzfamilien und symmetrischen Wechselmodellfamilien gibt, allerdings asymmetrisch betreute Kinder etwas besser abschneiden als symmetrisch betreute Kinder. Begründet wird der etwas schlechtere Wert bei symmetrischen Betreuungsmodellen gegenüber den Asymmetrischen damit, dass Kinder im symmetrischen Wechselmodell **keinen „einzigsten Lebensmittelpunkt“** haben und ihnen damit ein gewisses Maß an Stabilität fehle. Der fehlende Lebensmittelpunkt wird hier also zum Makel. Andererseits haben Residenz Kinder eindeutig einen Lebensmittelpunkt bei einem Elternteil und trotzdem haben sie, in so gut wie allen Bereichen, die schlechtesten Werte. Hier wird allerdings keine Kausalität zwischen nur einem Lebensmittelpunkt und schlechteren Ergebnissen hervorgehoben.

Kernfamilien wurden zwar auch befragt. In den Ergebnissen scheinen sie aber nie mehr auf. Warum wird nicht erklärt. Zum Vergleich mit dem Doppelresidenzmodell bzw. dem Residenzmodell, wären sie durchaus interessant gewesen. (eine genauere Analyse der FAMOD Studie bekommen sie [hier](#).)

Fazit:

Die Zahlen der Studie sprechen eine andere Sprache als die Interpretationen. Es gibt viele Widersprüchlichkeiten und unbelegte Schlussfolgerungen. Internationale Studien werden völlig ignoriert. Deutsche Studienautoren nachweislich falsch zitiert. Aufgrund der Interpretationen der Studie, lässt sich eindeutig dem asymmetrischen WM der Vorzug vor dem symmetrischen WM geben. Das scheint die Intention gewesen zu sein. Eine Familienrechtsreform steht an. Ein Schelm, wer sich dabei was denkt?

Pototschnig Anton

Dipl. Sozialarbeiter

Obmann der [Plattform Doppelresidenz](#)

Mitglied der Initiative [„getrennt gemeinsam Eltern sein“](#).

Wien, am 10 Juni 2022